

Biebricher Tagespost

Biebricher Neueste Nachrichten.

Erkheint täglich, außer an Sonn- und Feiertagen. — Abonnementspreis: bei der Expedition abgeholt 1,30 M pro Vierteljahr, durch die Botenfrauen ins Haus gebracht 50 k monatlich. Wochenkarten, für 6 Nummern, 10 k. Wegen Postbezugs näheres bei jedem Postamt.

Biebricher Tagblatt.

Amtliches Organ der Stadt Biebrich

Biebricher Total-Anzeiger.

Anzeigenpreis: Die einsp. Co. nomen Grundzeile für 8 Tage Biebrich 10 k, f. auswärts 15 k. Bei Wiederholung Rabatt. Verantwortlich für den gesamten redaktionsellen Teil Guido Seidler, für den Reklame- und Anzeigenteil Fritz Glauber, in Biebrich.

Rotations-Druck u. Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Seidler in Biebrich.

Stempelpflicht 41. — Redaktion und Expedition: Biebrich, Rathausstraße 18

N 115.

Mittwoch, den 19. Mai 1915.

54. Jahrgang.

Die Kriegslage.

Der Dienstag-Tagesbericht.

W. B. (Amtlich.) Großes Hauptquartier, 18. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich von Ypern, am Kanal bei Steenstraete und bei Sas, herrschte gestern Ruhe. Auf dem östlichen Kanalufer, südlich Boelinge, entwickelten sich an einzelnen Stellen Kämpfe, die noch fortdauern. Südlich von Neuve-Chapelle versuchten die Engländer gestern und heute noch vergeblich weiteren Boden zu gewinnen. Alle Angriffe wurden unter starken Verlusten für den Feind abgewiesen.

Erneute französische Angriffe an der Corethöhe, bei Ablain und südlich Souchez scheiterten. 170 Gefangene blieben in unserer Hand.

Bei Alluy kam der Infanteriekampf zum Stillstand. Ein französischer Vorstoß im Prieferwalde brach in unferem flackernden Feuer zusammen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

An der Dubissa wurden in Gegend Ciragola wiederum starke feindliche Angriffe abgewiesen. Gegen die südlich des Njemen herangeführten russischen Kräfte gingen unsere Truppen in allgemeiner Richtung Grynabada, Synlowitz, Sjak zum Angriff vor. Die Kämpfe dauern noch an. Gestern wurden 1700 Russen gefangen. Nördlich der Wjola war unsere Kavallerie die feindliche. Russische Angriffe bei Mariampol scheiterten.

Südlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich Pryemol, von südlich Jaroslau bis zur Einmündung des Wisloka in den San, haben sich deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den Übergang über den San erkämpft. Der Gegner geht hier weiter nach Osten und Nordosten zurück. Zwischen Pilica und oberer Weichsel (bei Ija und Cogow) südlich Pryemol sowie in der Gegend von Strij sind seit gestern größere Kämpfe im Gange.

Oberste Heeresleitung.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

W. B. Wien, 18. Mai. Amtlich wird veröffentlicht: den 18. Mai, mittags. Die verbündeten Truppen hatten nach erbitterten Kämpfen an mehreren Stellen den San besetzt und am Ostufer des Flusses Fuß gefasst. Gegenangriffe der Russen wurden überall blutig abgewiesen, der Feind in östlicher Richtung zurückgeworfen.

Am oberen Dnjepr sind heftige Kämpfe im Gange. An der Pruthlinie keine besonderen Ereignisse. Vereinzelt Vorstöße der Russen nördlich Kolomena wurden abgewiesen.

Die Gesamtsumme der in der ersten Hälfte Mai eingebrachten Gefangenen betrug auf 174 000 Mann erhöht. Hierzu kommen 128 eroberte Geschütze und 368 Maschinengewehre.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: A. Höfer, Feldmarschall-Lieutenant.

W. B. Berlin, 18. Mai. Die „Kreuzzeitung“ schreibt: Nihilus Bureau verbreitet ein Petersburger Telegramm, das die amtlichen russischen Meldungen ergänzen soll. Darin heißt es: „Der Plan des deutschen Hauptquartiers, gegen die rechte russische Flanke am Dnjajec mit überlegenen Kräften einen Hauptstoß zu führen, sei als vereitelt anzusehen. Auch sei in Betracht zu ziehen, daß selbst wenn die russische Stellung in Galizien erschüttert wäre, dies keinen großen Einfluß auf die Entwicklung des Krieges ausüben könnte, da Galizien ein Kriegsschauplatz zweiten Ranges sei. So lange sich die Berliner Richtung als Hauptrichtung verhalte, würden die deutschen Hauptkräfte keinen Augenblick diese verlassen. Die österreichisch-ungarische Armee mit deutschen Verstärkungen bleibe ein Gegner zweiten Ranges auf einer weniger wichtigen Linie.“

Die „Kreuzzeitung“ bemerkt hierzu: „Trotz der Gewandtheit der russischen Darlegung geht klar daraus hervor, daß der Gegner längst nicht mehr an eine größere Offensive zu denken wagt, sondern es sich bereits als Erfolg anrechnet, daß seine Armee in Galizien, wie er behauptet, nicht vernichtet worden ist. Wenn Galizien plötzlich ein Kriegsschauplatz zweiten Ranges bezeichnet wird, muß man fragen, weshalb die russische Heeresleitung den Schwerpunkt der eigenen Offensive monatelang dorthin verlegt hatte. Entweder hat man damals über die Bedeutung des galizischen Schauplatzes anders gedacht, oder keine Anstrengungen in eine ganz verfehlte Richtung geleistet. Bedenkt man die lange Dauer der heftigen Kriessvorbereitungen in Galizien und die gewaltige Uebermacht, die es gegen die Verbündeten aufzubringen hat, so können wir mit einem solchen Ergebnis der bisherigen Kriegsführung zufrieden sein, auch wenn nur der Zusammenbruch der russischen Angriffspläne erreicht wäre. In Wirklichkeit ist weit mehr erreicht worden. Räumlich ein beträchtlicher Teil des russischen Heeres ist zernichtet vernichtend geschlagen worden. Darüber hilft den Russen weder ihr Wortschwall, noch die verzweifelte strategische Theorie hinweg.“

Eine neue große Schlacht in Galizien.

R. R. Kriegspressequartier, 19. Mai. Die von uns zurückgeworfenen russischen Heeresmassen haben sich unter Hinzunahme von Verstärkungen hinter dem San vereint und so scheinen neue Kämpfe bevorzustehen. Man muß daher in nächster Zeit mit einer neuen großen Schlacht rechnen. Unsere brauen Truppen haben bereits einige feste Punkte jenseits des San in Händen die für die weiteren Kämpfe von besonderer Wichtigkeit sind. Der Einkesselungsring um Pryemol durch unsere Truppen wird immer enger und enger.

Wien, 19. Mai. Da die Russen die gesprengten Werte bei Pryemol nicht wiederherstellen konnten, zogen sie zementierte Schützengraben um die Festung. Diese beschießen seit unsere Batterien. Am 5. Mai begann die Räumung der Munitionsmagazine und der Spitäler von Pryemol und die Fortschaffung der Zivilbevölkerung.

Die Deutschen in Kurland.

W. B. Petersburg, 18. Mai. Die Presse versucht auf jede Weise, das Publikum über den Umfang der Niederlage in den Karpaten zu beruhigen und verweist zu diesem Zweck auf Teilerfolge bei Szamla usw. Nach dem „Kurland Blom“ haben die deutschen Soldaten in Kurland erklärt, daß sie das Land als deutsches Land betrachten. Viele sprechen sich seitlich, sie beruhigen die Bevölkerung und fordern sie auf, die Aender ruhig weiter zu betreiben, da ihnen kein Haas getrümmert werden wird. Die Bevölkerung nimmt unter diesen Umständen den Eindruck mit erstaunlicher Ruhe auf ohne irgendwo eine Panik zu setzen. Unken sind an eine Schar von Frauen herangeritten und erklärten dieser, daß sie gänzlich unbefragt sein könnten, denn die Bevölkerung würde in keiner Weise belästigt. Die Soldaten brachten alles, was sie konnten, mit deutschem Gelde. Ihr Hauptaugenmerk lenkten die Deutschen auf das Tinkumer- und Windauer-Gebiet.

Der Libauer Polizeichef. Der Stellvertreter des Königsberger Polizeipräsidenten Regierungsrat Hartwig, übernahm die Leitung der Polizeigefolge in Libau.

Ruhig gestaltet die deutsche Oberste Heeresleitung, daß Tag für Tag in den heimischen Blättern die Berichte aus Paris und London veröffentlicht werden, wenn sie auch noch so große Erfolge melden. An der maßgebenden Stelle sei uns herrlich augenblicklich die feste Ueberzeugung, daß auch dieser Ozean von Druckerwärme und Papier nicht imstande ist, die tiefste Zuversicht unseres Volkes auf einen glücklichen Ausgang des Kampfes mit der halben Welt und sein Vertrauen auf Führer und Truppen zu erschüttern. Die tägliche amtliche Mitteilung über den Stand der Dinge auf allen Kriegsschauplätzen hält sich von jedem Aufwuch fern, sie gibt die großen Erfolge mit derselben kalten Ruhe wieder, wie auch die kleinen Schläppen, die in einem so ungeheuren Ringen unvermeidlich sind. Nicht die Einzelheiten sind es, welche, jede für sich, die Entscheidung leiten, erst die Gesamtheit, und wenn einmal ein Stoß zu unseren Linien eingedrungen werden muß, so steht ihm fast stets sofort ein Gewinn von größerer Bedeutung gegenüber. Gerade augenblicklich muß man auf die Wechselwirkung hinweisen, weil französische und englische Berichte sich in den gewaltigsten Uebertreibungen ergießen. Wir können nur immer wieder betonen, daß sich darin nur Vorgänge wiederholen, die wir aus der Winter-Schlacht in der Champagne, aus den Kämpfen um den Maas und die Mosel ebenso genau kennen wie aus dem strategischen Rückzug Hindenburgs und den monatelangen Kämpfen um die Karpatenpässe. Wenn es sich der Mühe lohnt, einmal nachzuersehen, wieviel Gefangene die Verbündeten nach ihren amtlichen Meldungen gemacht, wieviel Boden sie gewonnen haben wollen, so würde sich wahrscheinlich die ganze Kriegslage des deutschen Heeres und die Linie Konstantin—Remel ergeben. Und dabei stehen wir tief in Frankreich, weit in Kurland und sind mit unseren Bundesgenossen in die furchtbaren Vorkämpfe und bauen ein Lager für Kriegseingelassene nach dem andern. Damit ist der Wahlstoß für die Kritik gegeben, die wir an die amtlichen Meldungen unserer Gegner anzulegen haben.

Der Kampf um die Dardanellen.

W. B. Konstantinopel, 18. Mai. Das Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellenfront gestern zu Lande keine Veränderung. Auf dem Meere beschossen feindliche Schiffe vom weitem ohne Erfolg unsere am Eingang der Meerenge aufgestellten Batterien. Das Vangereschiff „Albatros“ wurde von einem unserer Geschütze getroffen. Unsere Flieger führten erfolgreiche Flüge über Sedd ul Bahr aus. Auf der übrigen Front hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

Kleine Mitteilungen.

W. B. Berlin, 19. Mai. S. M. der Kaiser wohnte vorgestern den Kämpfen beim Ueberdrehen des San-Waldschlittens auf dem Gefechtsfeld eines Generallieutenants und später einer Division bei.

Hunderttausend Mann englische Verluste. Dem „Albion“ wird aus Nordfrankreich geschrieben, daß in den letzten Gefechtslagen unübersehbare Mengen englischer Krantenwagen hinter die Front gebracht wurden. Hunderte von Rote Kreuz-Kraftwagen und Tausende von Sanitätsmannschaften sind am Werke, die vielen Verwundeten und Schwerverwundeten zu bergen. In St. Pol wurde dem Vertreter des Blattes die Angabe gemacht, daß in der vergangenen Woche hunderttausend Mann auf den Schlachtfeldern geblieben seien.

W. B. Haag, 18. Mai. Die holländische Zeitung „De Residentie“ führt zu dem Luftschiff aus: Sehr wichtig sei die Tatsache, daß zu Anfang des auf den englischen Ausschussungstreffen hin unternommenen Unterseebootkrieges jeder englische Dampfer die erforderliche Zeit zur Rettung der Besatzung erhielt. Erst infolge des englischen Vorgehens, die Unterseeboote zu überfahren und Raubfahrtschiffe zu beschaffen, die Schiffe ausbleibend anhalten zu lassen und dann plötzlich auf das Unterseeboot zu schießen, sei die Unternehmung der Schiffe und die Rettung der Besatzung unmöglich gemacht worden. Die Schuld hierfür treffe England. Ferner solle die bisherige Nichteröffnung der Frachtkontakte der „Lusitania“ auf. Auch die Zeitung „Het Vaterland“ betont, daß das Stillschweigen Englands und Amerikas zu der deutschen Behauptung, daß die „Lusitania“ Kriegsmaterial an Bord hatte, auffalle.

Englische Urteile über die Lage.

W. B. London, 18. Mai. Ein Leitartikel der „Times“ gibt zu, daß Deutschland mehr Zuversicht auf Erfolg habe als in irgend einer Periode seit Kriegsbeginn. Solange diese Stimmung anhält, ist, so schreibt das Blatt, Deutschland ein äußerst gefährlicher Feind. Es führt den Krieg wirksam und ökonomisch. Seine inferiore Finanzlage ist kein so großes Hindernis wie wir annehmen, denn während wir die Reserve unserer Finanzkraft vergebend, indem wir das Geld mit erstaunlicher Verschwendung ausgeben, führt Deutschland den Krieg billig; aber die Alliierten vertrauen auf ihre größere Kraftreserve. England und Frankreich

haben enorme Reserven an Männern, die noch nicht im Feuer gewesen sind und auf den gegebenen Moment warten. Ihr Kriegsglück im Westen beruht im wesentlichen auf Joffre. Die heftigen Gefechte der letzten Tage waren nur vorbereitend. Den Hauptschlag hat Joffre noch nicht begonnen.

W. B. London, 18. Mai. Die „Daily News“ weist in ihrem Leitartikel über die wirtschaftliche Seite des Krieges darauf hin, daß England außer Stande sei, seine Flotte zur direkten Offensive gegen die deutsche Küste zu verwenden, daß Kurland am Anfang große Schwierigkeiten hatte, seine Soldaten zu beschaffen, und daß es mangels eisfreier Häfen und der Eisenbahnen unter Transportschwierigkeiten leide. Die deutschen Generale hätten meistert, die furchtbare Waffe benutzt, welche die deutsche Industrie und deutscher Unternehmungsgeist ihnen durch das Eisenbahnen an der Ostfront dargeboten hätten.

Fünf Zeppeline an der Themsemündung.

W. B. London, 18. Mai. (Reuter.) Ein Voss, der heute an Land kam, teilte mit, daß er vier Zeppeline von Northforeland fünf deutsche Luftschiffe gesehen habe, die in nordwestlicher Richtung landeinwärts flogen. Er sah Feuerblitze, als Bomben abgeworfen wurden. Die Luftschiffe müßten sich später zerstreut haben, denn eines flog um 2 Uhr morgens über Deal. Auf die Stadt wurden keine Bomben abgeworfen. Mehr als 20 Jelen in die benachbarten Felder.

Fallt des Hungertages.

Kopenhagen, 18. Mai. „Politiken“ veröffentlicht heute einen Leitartikel mit der Ueberschrift „Fallt des Hungertages“. Das Blatt schreibt, der englische Verluh, Deutschland auszuhungern, sei jetzt endgültig gescheitert. Der Hungerlof Englands sei um so größer, als das deutsche Volk durch den Verlauf des Hungertages äußerste Sparsamkeit gelernt und deutscher Unternehmungsgeist und Erfindungsvermögen neuen Ansporn bekommen hätte. England sei jetzt nur noch auf den Kampf gegen Deutschland mit den wirklichen Waffen angewiesen.

Bulgarien und die Zentralmächte.

W. B. Köln, 18. Mai. Die „Kölnische Zeitung“ meldet aus Sofia vom 16. Mai: Die bulgarische Presse bringt, angeblich aus Berlin, die Mitteilung, daß Bulgarien durch eine Note an Deutschland und Österreich-Ungarn zu wissen verlangt habe, welche Zugeständnisse gegebenenfalls Bulgarien von Deutschland und Österreich-Ungarn erlangen werde. Hierauf habe Bulgarien die Versicherung erhalten, daß ganz Macedonien, ferner ein Teil von Albanien, sodann von Griechenland Serres, Drama Kamallia und ein Teil der rumänischen Dobruha, von der Türkei eine Grenzverbesserung an der Mariza und bei Kirilische Bulgarien verübt werde. In dieser Richtung sei viel Phantasie enthalten. Deutschland und Österreich-Ungarn hätten Bulgarien über die guten Folgen einer günstigen Haltung Bulgariens keinen Zweifel gelassen, hätten aber bisher, in Anbetracht der noch ausstehenden Entscheidung, keine Bürgschaft für irgend welchen Gebietszuwachs Bulgariens übernommen. Noch weniger würde überhaupt erwogen, Bulgarien heute schon rumänische oder griechische Gebiete zu versprechen, so lange die Haltung dieser beiden Staaten keine feindliche sei. Schließlich ist bekannt, daß Deutschland etwaige Verhandlungen über bulgarisch-türkische Abgrenzungen diesen beiden Ländern überläßt in der Ueberzeugung, daß die Gemeinschaft ihrer Interessen ihnen den Weg zur Verständigung offen halten wird.

Italien.

Ein Italiener über die militärische Lage.

Berlin, 18. Mai. Der italienische Militärkorrespondent, Kommandeur Bonamico aus Florenz, sagt die politische und militärische Lage im „Popolo Romano“ vom 12. Mai dahin zusammen: Deutschland steht im Westen und Osten so gefestigt, daß es noch eine Anzahl von Armeekorps für unvorhergesehene Erfordernisse verfügbar hat. Österreichs militärische Lage ist gestärkt und wird sich ohne europäische Komplikationen noch weiter verbessern. Englands tatsächliche Machtverhältnisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz sind nicht gestärkt. Eine totale Offensive steht kaum in naher Aussicht. Frankreich sucht überall nach fremder Hilfe. Auch dann kann eine allgemeine Offensive zur Zeit nicht ausbrechen. Kurz, die militärische Lage entwickelt sich für die Zentralmächte günstig. Die Balkanfrage ist unsicher, solange die Frage Konstantinopels ungelöst ist. Ein schwerer Fehler wäre es, wenn Italien in die Balken griffe. Italien wird wahrscheinlich zu den militärischen Gesamtoperationen kaum wesentlich beitragen können. Die feindliche Offensive wurde, um den angeblichen Verrat zu rächen, blutig gegen die Koeben und mer weit wohn vorstößen. Italien möge sich seinem Truggebäude hingeben. Auch ein kurzer Einfall in Oberitalien würde das Land verwüsten, Vernichtung, vielleicht auch die Umbardet, kann in dem Besitz des Feindes bleiben.

W. B. Rom, 18. Mai. Sonnino empfing heute vormittag nacheinander den Fürsten Bülow und Reichern v. Mack.

W. B. Zürich, 18. Mai. In der „Neuen Zürcher Zeitung“ bemerkt Graf Volturni über die Volksstimmung in Italien, daß man sich leicht über den wahren Stand täusche. Er schreibt: „Wie die Lösung der gegenwärtigen Krise unter Vermittlung eines schiedlichen Wassenganges erreicht, so ist nur der Wunsch der Wehrheit zur Durchsetzung gebracht worden. Wird dagegen der unheilvolle Brand entfesselt, so wird aus neue ein Beispiel in der Geschichte geschaffen, daß eine Minorität, die über traktierte Vungen verfügt, infolgedessen, in ihren Willen, von jenem der Wehrheit, gegen die Einsicht, Bernunft“ ja selbst gegen die vollen Interessen der Nation durchzufolge.“

W. B. Basel, 18. Mai. Ein klarer Leitartikel der „Basler Nachrichten“, mit der Ueberschrift „Unnütze Wahnung“ kritisiert einen Artikel der „Liberte“ vom 3. Mai, in dem die Schweiz vor dem drohenden Einbruch deutscher Truppen gewarnt wird, und heißt: „Die Erzählungen der „Liberte“ in ihren Einzelheiten niedriger zu hängen, dürfen wir uns nicht verlagern. Dagegen müssen wir der „Liberte“, wie es scheint, besonders bemerken, daß die Schweiz ihr Gebiet gegen jeden Einbruch mit aller Kraft bis aufs äußerste verteidigen wird. Die uns angeblichste Resignation auf eine Defensive de seconde ligne hat in der Schweiz keinen einzigen Anhänger. Andererseits ist es unsere durch nichts erschlitterte Ueberzeugung, daß Deutschland im Falle eines Krieges mit Italien die schweizerische Neutralität ebenso genau und loyal wahren wird, wie es sie seit Ausbruch des Krieges mit Frankreich gewahrt hat.“

Basel, 19. Mai. Der Berner Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung“ berichtet: Der Glaube, daß es für Italien noch ein Rest gibt, ist auf ein Minimum zusammengekrümpt. Gewiß gibt es noch immer Leute, die auf Grund von Kenntnis der italienischen Verhältnisse an ein Eingreifen Italiens in den Krieg nicht glauben. In Berner offiziellen Kreisen seien diese Stimmen allerdings nicht verbreitet. Die Meldungen Schweizer Blätter aus Italien äußern unüberhörbar Bestimmtes.

Lugano, 19. Mai. Das morgen abend erscheinende Grünbuch umfaßt etwa 70 Seiten und enthält angeblich die unwiderleglichen Beweise von der „Kontinuität“ Italiens gegenüber der Verhaftung Österreichs. Es soll zeigen, daß die Regierung nicht anders handeln konnte, als gekrochen.

Lugano, 19. Mai. Das „Giornale d'Italia“ schreibt: Nach endlosem Harren wird das italienische Volk einen glänzenden Aufstieg haben. Die große Stunde ist da; gereizten seien alle Schutzgötter Italiens. Aber der Krieg, den wir kämpfen werden, ist nicht allein ein Krieg der Befreiung, sondern auch ein Krieg der Zivilisation. Technisch schreiben alle anderen italienischen Blätter. Jede Stimme der Vernunft und der Warnung ist verstummt.

Die Kriegserklärung Italiens in Sicht.

Mailand, 19. Mai. Die „Stampa“ behauptet, daß Italien spätestens am Donnerstag morgen den Zentralmächten den Krieg erklären werde. Man erwartet, daß in der Kammer nur die offiziellen Sozialisten opponieren und den Krieg ablehnen werden.

Ein Angebot der Freundschaft.

Die „Köln. Ztg.“ erhält folgendes wichtige Berliner Telegramm:

Berlin, 18. Mai. In einer kurzen Sitzung hat sich der Reichstag heute mit der italienischen Schicksalsfrage befaßt. Es war eine Sitzung, deren Inhalt man auch in der Erregung dieser Stunden in Italien mit größter Sorgfalt ablesen sollte und ablesen wird, wenn noch einige maßgebende Männer sich in dem Sturm der Italien durchdringt, die Ruhe und Klarheit des Denkens bewahrt haben, von der jetzt das Schicksal eines aufstrebenden Landes abhängt. Mit rückhaltloser Offenheit und Entschiedenheit hat der Reichstag klar und deutlich ausgesprochen, daß die Freundschaft zwischen der Wiener Regierung und den italienischen Freundschaften ein Angebot der Freundschaft ist, wenn durch ein Zugeständnis an die nationalen Bestrebungen des bisherigen Freundes und Verbündeten die Zulassung der Beziehungen wieder abgebaut und der Grund zu einem dauernden freundschaftlichen Verhältnis gelegt werden kann. Gerade das ist das Ausschlaggebende der österreichisch-italienischen Zugeständnisse und der deutschen Garantie, daß Österreich-Ungarn und Deutschland sich gegenseitig die Grundlagen zu legen, auf denen sich zum Segen aller Beteiligten, vornehmlich aber Italiens, ein dauerndes freundschaftliches Einvernehmen errichten und erhalten lassen wird. Wenn man die einzelnen Zugeständnisse prüft, so muß man unbedingt zugestehen, daß sie sehr weitgehend sind und daß schon dies zeigt, daß sie aus freundschaftlichem Geist heraus gemacht werden und aus dem aufrichtigen Willen, alles zu tun, was möglich ist, um die alte Freundschaft zu bewahren und zu fruchten. Wenn die Italiener die Bedeutung der Zugeständnisse richtig würdigen wollen, müssen sie bedenken, daß sie gemacht werden aus dem, was Österreich-Ungarn besitzt und hergeben kann, während die von der Gegenseite her gemachten Verprechungen sich auf etwas beziehen, was sich Italien erst noch erobern muß, was der Dreierbund überhaupt nicht zu versprechen hat. Ein Akt politischer Bestimmung sollte es sein, um daran den Wertunterschied abzumessen. Wie ernst es Deutschland und Österreich-Ungarn mit dem Willen zur freundschaftlichen Verständigung ist, wie sicher sich beide aber auch der Möglichkeit eines italienischen Angriffs gegenüber fühlen, das beweist der Umstand, daß die unerbittliche Kriegserklärung, die seit Wochen Italien durchdringt, weder in Österreich-Ungarn noch in Deutschland die geringste Erregung, die kleinste Szene der Wiedervergeltung ausgelöst hat. Niemand ist es eingeleitet, das ganze italienische Volk für das Töten der Kriegshelden verantwortlich zu machen; ruhig, Gemüth bei sich, warten die Zentralmächte ab, ob der Wahnwitz schließlich das ganze italienische Volk und seine ganze Regierung fortziehen und ohne lästlichen Grund die alten Freunde in Feinde wandeln wird. Man kennt den italienischen Volksschmerz, weiß, wie leicht die Verdrachungen zu mächtigen Rumbegungen fortzuführen sind, man kennt aber auch die hohe Klugheit der gebildeten, führenden Schichten des Volkes, die aus dem armen Land in wenigen Jahrzehnten ein modernes Industrie- und Handelsland gemacht sowie eine glänzende wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung abgesehen hat.

Mit freundschaftlichem Interesse hat man bei uns verfolgt, wie sich der alte Seidenhandelsverkehr die moderne elektrische, die Eisen- und Textilindustrie in bedeutungsvollen Vertiefungen geöffnet und wie das alles auf den Güterausgleich und die finanzielle Zusammenarbeit gerade mit Deutschland gewirkt hat. Das Italien mehr Wüter heisst, als irgend ein anderes Land, und das bei dem wirtschaftlichen Aufschwung des neuen Italiens in mehr als einer Hinsicht ganz geklärt hat, nicht nur wenigstens mit seinem Kapital und mit seiner technischen Wissenschaft. Das hatte eine Entwicklung nach sich, die Italien um reichen Segen gereichte. Noch lange Jahre waren nötig gewesen und ein Zusammenhalten aller Kräfte des jungen Industrielandes, um diese Entwicklung fest im Boden des Landes zu verankern und um vor allem die Grundlage eines gedeihlichen Wirtschaftslebens in einem starken inneren Markt zu schaffen, der dem Lande noch fehlt, das noch keinen wohlhabenden heimischen Mittelstand besitzt. Auf diesem Wege hätte das Ziel des Ausgleichs der sozialen Gegensätze gefunden werden können, den die Zukunft Italiens gebieterisch erfordert, wenn sie nicht ungewiss und der Gefahr verhängnisvoller sozialer Erschütterungen ausgeliefert bleiben soll.

Vollen sich Volk und Regierung zu der drohenden Politik eines sinnlosen Vortriebs hinreißen, so wird das abgebrochen und verhindert. Ein etwaiger kriegerischer Ausbruch gegen die Wahl Deutschlands und Österreich-Ungarns in einem Augenblick, da diese Macht mit nahezu einjähriger Kriegserfahrung auf der Höhe der Leistungsfähigkeit steht und gleichzeitig die Ohnmacht ihrer bisherigen Gegner erweisen ist, würde nicht nur die günstige wirtschaftliche und finanzielle Entwicklung Italiens aufs schwerste gefährden, sondern auch das Land um Jahrzehnte in seiner Entwicklung zurückwerfen, sondern auch seine bisherige Machtstellung an und für sich einem Stöße aussetzen, von dessen Kraft sich die Führer der Kriegsbewegung wohl keine Rechenschaft geben. Dazu fände aber auch, daß Italien seine Hoffnung mehr behalten würde, sich, wie es vermag, der Fruchtbarkeit, Begabung und Gesundheit seines Volkes fruchtbar zu stellen. Es würde freiwillig auf eine Zukunft verzichten, die nach Nordafrika verweist und welche die Herrschaft im Mittelmeer in ihrem Schoße trägt.

Österreich und Ungarn haben gesprochen, Deutschland hat gesprochen, ein Angebot ist gemacht, das die Grundlage einer dauernden Freundschaft und weiterer glänzender Wohlstand Italiens werden kann. Was die Verlobungen falscher Freunde und der Kampf der Kriegsbegierigen der Verbündeten vergangen: leichter Gewinn als die Zentralmächte bieten können, ist eine verhängnisvolle Täuschung. Beflagenswerter wäre das flehentliche hochgebete Volk, wenn es im Taumel den falschen Weg ginge.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 18. Mai.
Am 12. Uhr eröffnete der Präsident Kämpf die Sitzung mit folgenden Ansprache: Beim Beginn unseres neuen Reichstagsabschlusses begrüße ich Sie auf das herzlichste. Wir treten in unsere Arbeit ein mit der größten Zuversicht, die auch der bisherige Verlauf der Kriegsbereitungen uns einflößt. Ohne Überzeugung, aber mit der ruhigen Entschlossenheit, die im Gefühl der Kraft und Einheit und in dem Bewußtsein von der Gerechtigkeit unserer Sache mündet, sieht das deutsche Volk ruhig der Zukunft entgegen, die uns die Einmündung aller unserer Kräfte bringen soll zum Heile und zur Größe unseres geliebten Vaterlandes. (Beifall.) Ich begrüße von den Herren besonders den Abg. v. Grafen, der, in der gewöhnlichen Starke der Rede, wieder unter uns erschienen ist und wünsche ihm baldige Wiederkehr. (Beifall.)

Es folgen geschäftliche Mitteilungen.

Dann nimmt das Wort der Reichsanwalt v. Bethmann-Hollweg:

Meine Herren! Allen ist bekannt, daß die Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Italien in den letzten Monaten sich stark zuspitzen haben. Aus der geistigen Rede des ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Tisza werden Sie entnehmen haben, daß das Wiener Kabinett mit dem aufrichtigen Bestreben, der ständigen Freundschaft zwischen der Doppelmonarchie und Italien und den dringenden großen Lebensinteressen beider Reiche Rechnung zu tragen, sich zu weitgehenden Konzessionen, auch territorialer Natur an Italien entschlossen hat. Ich halte es für zweckmäßig, Ihnen diese Konzessionen zu bezeichnen.

1. Der Teil von Triest, der von Italienern bewohnt ist, wird an Italien abgetreten.

2. Ebenso das westliche Ufer des Isonzo, soweit die Bevölkerung rein italienisch ist, und die Stadt Gradisca.

3. Triest soll zur freien Stadt gemacht werden und eine den italienischen Charakter der Stadt sichernde Stadtverwaltung und eine italienische Universität erhalten.

4. Die italienische Souveränität über Belona und die dazu gehörige Interessensphäre soll anerkannt werden.

5. Österreich-Ungarn erklärt seine politische Uninteressiertheit hinsichtlich Albanien.

6. Die nationalen Interessen der italienischen Staatsangehörigen in Österreich-Ungarn werden besonders berücksichtigt.

7. Österreich-Ungarn erklärt eine Amnestie für militärische und politische Verbrechen solcher, die aus den abgetretenen Gebieten stammen.

8. Wohlwollende Berücksichtigung von weiteren Wünschen Italiens über die Gesamtheit der das Abkommen bildenden Fragen wird zugesagt.

9. Österreich-Ungarn wird nach Abschluß des Vertrages eine feierliche Erklärung über die Abtretungen abgeben.

10. Gemischte Kommissionen zur Regelung der Einzelheiten der Abtretungen werden eingesetzt.

11. Nach Abschluß des Abkommens sollen Soldaten der österreichisch-ungarischen Armee, die aus den besagten Gebieten stammen, nicht mehr an dem Kampf teilnehmen. (Beifall.)

Ich fahre weiter hinzu, daß die Dauer der überlebenden Minderheit der drei Nationen gutachten wird. (Beifall.)

Mit diesem Parlament steht Italien vor der freien Zustimmung, es es die Erfüllung aller nationalen Hoffnungen im weitesten Umfange auf friedlichem Wege erreichen, oder ob es das Land in den Krieg führen und gegen seine Bundesgenossen zu kämpfen und heute morgen das Schwert ziehen will. (Beifall.)

Ich mag die Hoffnung nicht ganz aufgeben, daß die Wohlwollen der Freundschaft schwerer sein wird als die des Krieges. Wie sich aber auch Italien entscheiden möge, in Gemeinschaft mit Österreich-Ungarn haben wir alles im Bereiche der Möglichkeit liegende getan, um ein Einvernehmen zu stiften, das im deutschen Volke feste Wurzeln gefaßt hätte, und das den drei Reichen Nutzen und Glanz gebracht hätte. Wird der Bund von einem Partner zerfallen, so werden wir in Gemeinschaft mit dem anderen Partner auch neuen Gefahren gegenüberstehen und festen Ruins entgegengehen. (Zurückruf.)

minutenlangem Beifall und Handklopfen im ganzen Hause und auf den Tribünen. Die Abendung für den Reichsanwalt wiederholte sich lange Zeit und der Reichsanwalt erhielt sich einmal dankend von seinem Posten.)

Darauf tritt das Haus in die Tagesordnung ein und überweist zunächst ohne Diskussion die Rechnung über den Haushalt des Reichsanwaltschafts nebst Anlage (Staatsrechtliches Marine-Devisenamt) für das Rechnungsjahr 1909 der Rechnungscommission.

Als zweiter Gegenstand steht auf der Tagesordnung: Erste Beratung des Gesetzesentwurfes zur Einschränkung der Verfügungen über Miets- und Pachtverhältnisse.

Abg. Stadthagen (Soz.) beantragte Überweisung der Vorlage an eine besondere Kommission von 14 Mitgliedern.

Abg. Wasmuth (Kp.) begrüßt die Vorlage und bittet, namentlich auch mit Rücksicht auf die in Betracht kommenden Interessen der Bauhandwerker, die Vorlage möglichst noch zu erweitern. Redner schließt sich dem Antrag auf Überweisung an eine Kommission an.

Die Vorlage wird darauf einer Kommission von 14 Mitgliedern überwiesen.

Darauf ist die Tagesordnung erledigt.

Präsident Dr. Kämpf eröffnet und erhält die Ermächtigung, die nächste Sitzung, Stunde und Tagesordnung für dieselbe festzustellen, er werde dafür sorgen, daß die Mitglieder des Hauses rechtzeitig von dem Termin und der Tagesordnung unterrichtet werden.

Mit lauten Jura und Handklopfen hat die Vertretung des deutschen Volkes dem Reichsanwalt dankend, als er seine bedeutsamen Mitteilungen über die Beziehungen zwischen Italien und Österreich-Ungarn mit dem Hinweis schloß, wenn einer der Teilhaber des Dreiebundes diesen zerbräche, so werde Deutschland in Gemeinschaft mit dem andern auch neuen Gefahren ausgesetzt und festen Ruins zu begegnen müssen. Reichsanwalt und Reichstag drücken damit nur aus, was unser ganzes Volk empfindet, und die Welt weiß, daß Deutschland sich entscheiden wird. Die lobende Begrüßung, mit der unser Volk in den uns ausgemessenen Krieg zog, ist stiller geworden, sie hat sich vertieft zu dem unerschütterlichen Entschluß, Seite an Seite mit unserem Bundesgenossen an der Donau und der Tisza den Kampf durchzuführen, wenn auch noch neue Feinde zu dem bunt gemischten Heere hinzutreten sollten, das uns angriff.

Wir fühlen uns getragen von dem Bewußtsein, daß wir diesen Krieg nicht gewollt haben und daß der Kaiser und der Kanzler alle Mittel erschöpft hatten, uns den Frieden zu bewahren. Nicht minder hat der große Kaiser und König Franz Joseph jede Möglichkeit begriffen, seinen Völkern das Unheil des Krieges zu ersparen. Ohne militärisch besiegt zu sein, hat er bereitwillig, daß der Versuch gemacht wurde, den bisherigen Bundesgenossen Italien von einem Eingreifen in das gewaltige Ringen durch Befriedigung lang gehegter Wünsche fernzuhalten. Er brachte damit ein Opfer, das unterliegt keinem Zweifel, wie selten ein Herrscher. So gingen von Wien Anerbietungen aus, die bei ruhiger Ermüdung jeder Italiener, und wenn ihm der glühende Patriotismus befehle, als unvernünftiger Gewinn hätte aufnehmen müssen. Das deutsche Reich, der dritte Teilnehmer an dem Bündnis, hat es für seine Pflicht gehalten, die Verhandlung zwischen den beiden andern nach Kräften zu fördern. Es übernahm die volle Gewähr dafür, daß Österreich-Ungarn seine Zugeständnisse nicht etwa unter veränderten Verhältnissen zurückzöge. Mehr als die beiden Kaiserreiche getan haben, um die friedliche Lösung der Frage zu erzielen, vermag kein Staat zu tun. Vor dem Urteil der Geschichte stehen sie als Beweis unwertiger Friedensliebe da.

Und was hat Österreich-Ungarn? Wenn man die Gesamtheit seines Angebots überfliehet, so umfaßt sie nicht nur die auf rein nationale Ziele hinzielenden Bestrebungen des italienischen Volkes, sondern darüber hinaus noch die Einwilligung, daß der bisherige Bundesgenosse in seiner äußeren Politik einen lange gehegten Wunsch erreichen soll. Es verzichtet auf jede Beteiligung in Albanien, es räumt Italien das Recht ein, in Balkan einen Stützpunkt zu schaffen, der in Zusammenhang mit den gegenüberliegenden italienischen Häfen die Verbindung der Adria beherrschen muß. Das ist ein völliger Verzicht auf eine altzeitliche Politik an den östlichen Gestaden des Adriatischen Meeres, eine Entgrenzung für Italien, die vor kurzem nur als Preis eines Sieges über Österreich-Ungarn denkbar erschien. Daran reißen sich nun die Abtretungen des von Italienern bewohnten Teils von Triest, des westlichen Ufers des Isonzo, soweit sie eine Lunge, durch die der Meerestrieb atmet, aber die Stadt soll unter Souveränität des Kaisers, so versteht sich die Mitteilung des Reichsanwalts, selbständig werden, ihren italienischen Charakter durch Selbstverwaltung sichern und eine italienische Universität erhalten. Was sonst noch in dem Angebot steht, trägt den Stempel der aufrichtigen Absicht, sich der Erfüllung der Zugeständnisse nicht zu entziehen. Deutschland aber übernimmt die Gewähr.

Die überwälte Minderheit der drei Nationen, so sprach der Reichsanwalt, wird diesen Entschluß gutheißen. Für Österreich-Ungarn hat zu einem bedrängten Teil bereits der ungarische Reichstag die Zustimmung zur feierlichen Zustimmung zu den Abtretungen Tisza fundgegeben, der deutsche Reichstag hat sie noch unterzogen, indem er auch für den Fall eines Abbruchs der Verhandlungen sich auf den Boden stellt, den der Reichsanwalt einnehmen will. Aber die Stimmen, die sich in Italien seit Monaten erheben, nach ihrem richtigen Wahle, fassen nicht daran zweifeln, daß das mühevolle Lob und die Straßenausstellungen der letzten Tage nicht der Ausdruck der wirklichen Stimmung der Mehrheit des Volkes sind. Sie stellen die reife Frucht der Saat dar, welche die französischen Revolutionen und Diplomaten wie die republikanisch-freimaurerischen Kreise Italiens selbst seit Jahren geerntet hatten. Daß sie so üppig aufwachsen konnte, wurde gefördert durch das unstillbare Verlangen der weltlichen Schichten, die „bedrängten“ Stammsbrüder unter dem Joch der Habsburger zu befreien. Unter dem einfachsten Druck dieser, kein Mittel verachtenden Elemente hat die Mehrheit bisher nicht gewagt, einem Treiben entgegenzutreten, das Staat und Volk an den Rand eines Abgrundes geführt hat. Noch will der Reichsanwalt die Hoffnung auf eine friedliche Lösung nicht aufgeben, nur weil er dem italienischen Parlament, der herausragenden Vertretung des Volkes, die Aufgabe zu, die Entscheidung zu treffen. So oft haben italienische Staatsmänner in ihren Reden Beispiele aus der glorreichen Vergangenheit ihres kühnen Landes angeführt, mögen sie daran denken, daß im alten Rom der Tempel des Janus stand, dessen Tore sich leicht öffnen, nur schwer schließen ließen. Ohne einen Tropfen Blut kann Italien einen Gewinn erringen, wie ihn ein siegreicher Krieg als Triumph und Lohn des Einfaches von Tausenden von Menschenleben sonst nur zu bringen vermag. Wählt es die Waage statt der Waage, so findet es neben Österreich-Ungarn auch Deutschland. (Köln. Ztg.)

Derb uns unsere Schuld.

Roman von E. Zuckert.

15. Fortsetzung. (Schluß des vorherigen.)

Schwerd, bedrückte von Schmette, die Jahre sind an ihr eben auch nicht hartlos vorübergegangen: sie ist inzwischen Mutter geworden und zur Witwe geworden, muß sich recht durchplagen, hat einen kleinen Witwenhandel und hilft hier oben aus, wenn gerade viel zu tun ist. „Was kommt auch die alte Mutter hinzu. Jetzt muß ich, Ruchwig, jetzt wird's losgehen!“

Und so war es auch.

So, so, da hat man und Schmette! sprach die Witte, indem sie sich einen Stuhl herbeisog und sich bei den Beiden niederließ. „Ist das aber ein altes Fräulein!“

„Nicht wahr? rief Dina. Und geistlich ist er, das ist ganz fabelhaft!“

„Wer wissen Sie, Dina, entgegnete die Witte, so reizend wie dasmal das kleine Fräulein kann ich ihn doch nicht finden; und der hat auch gehoben, was er verprochen hat, denn einen so hübschen Mann wie der Herr Doktor habe ich selten gesehen!“

„O, Herr Doktor, Sie werden doch nicht in Ihren alten Tagen noch Feuer gefangen haben?“ rief Ruchwig lachend.

„Ach, dummer Schmette! erwiderte diese. Eine alte Frau wie ich wird sich doch wohl solche Bemerkungen erlauben dürfen? Aber fröhen Sie sich doch, daß alles sich so gut gemacht hat! Es war damals doch eine lächerliche Geschichte!“

„Da, und wie die Frau Geheimrat sich verändert haben, meine Ruchwig, so herzlich freundlich, so wahrhaft vornehm, und wie die alten Herrschaften ihre Schwermüdigkeit zu lieben scheinen!“

„Kein Wunder, meine Dina, sie ist doch von Kindesbeinen auf im Haus großgezogen und den Eltern sozusagen ins Herz gewachsen!“

„Und sie soll es sein, bei den Eltern das Arnoldchen wieder zugeführt hat?“ fragte Frau Wanner.

„Ach, du lieber Gott, ich hab' Ihnen das doch schon mehr als

einmal erzählt; jetzt wollen wir die alten Geschichten ruhen lassen und uns nur der Gegenwart freuen! verlegte Dina. Es hat lange genug gedauert, bis man die gnädige Frau überreden konnte, noch einmal hier zu kommen. Aber Frau Lucie hat sich hinter den Professor geliegt und der hat es durchgesetzt!“

„Ach, das finde ich eigentlich das merkwürdigste an der ganzen Geschichte, fiel Ruchwig ein, daß der Wilhelm von dajumal, der lange Redakteur, der mir immer so nichtslegend vorlief, der berühmte Professor geworden sein soll!“

Die große Witte wiegte zu diesem Ausspruch niefend den Kopf.

Man kann nicht wissen, was aus den Menschen alles werden kann! beehrte Frau Wanner die Sprecherin, indem sie seine ein Etüden Brezel reichte, woran der Junge verknagte, während Dina ihm kleine Steinechen auf dem Tische aufstelte. „Wer hätte gedacht, daß aus dem kleinen, rumpeligen Geschöpf, das ich vor dem Verheiraten reichte, eine so hübsche Frau werden würde wie Frau von Freimwalde, oder Benin oder wie heißt sie eigentlich?“

Benin—Freimwalde, erwiderte Dina. Der junge Herr hat zum Unterchied mit dem Herrn Geheimrat den Namen Freimwalde beibehalten, besonders da Frau Lucie doch eigentlich eine geborene von Freimwalde ist. Und dann war Arnold doch in H. schon unter diesem Namen als Privatdozent bekannt; da heißt es es für einfacher, beide Namen zu tragen. Man hat ohnehin viel von der Geschichte gemunkelt, ohne der Wahrheit auf den Grund zu kommen, und die Herrschaften wollten schon um des Töten willen nicht, daß es in der Leute Mund herumkomme, und darum heißen sie nun so, wie sie eben heißen!“

„Ja, was mir dabei einfiel, sagte Ruchwig, und was ich Sie doch noch fragen wollte: Wer hat denn voriges Jahr das prachtvolle Grabmal hier auf dem Friedhofe herstellen lassen? Haben Sie es schon gesehen? Ruchwig? Es besteht nur aus einem Marmorkreuz auf granitinem Sockel, aber es ist ganz aus einem Block gehauen, und darunter steht in großen, goldenen Buchstaben: Angelina von Freimwalde. Das hat wohl ihr Mann noch im Testament so bestimmt, wenn er eins gemacht hat?“

„Dawohl hat er eins gemacht, verflüchtete Dina, und er hat sein

ganzes nicht unbedeutendes Vermögen dem Arnold und der Lucie hinterlassen. Das Grabmal hat aber mein Arnold legen lassen, um das Andenken der Frau zu ehren, die seiner Lucie Mutter war und die Gattin des Mannes, dessen Andenken er trotz allem in Ehren hält, denn derselbe hat unsern Arnold durch alle die Jahre sehr geliebt!“

„Wertwürdige Geschichte! bemerkte Ruchwig. Aber um auf etwas anderes zu kommen, heute sie hinzu, warum haben Sie sich eigentlich nie verheiratet, Dina? Sie waren doch dajumal noch ein ganz hübsches Ding und ich weiß mich auch hier noch eines Verehrers zu erinnern.“

„Ach, der verrückte Mechaniker! rief Dina ihr lachend ins Wort. Weiter hätte mir gar nichts gefehlt, als mich hier in das kleine Nest zu legen!“

„Na, wissen Sie, meinte Frau Wanner etwas beleidigt, damit sind doch noch andere Leute zufrieden gewesen!“

„Gott, ja, davon bin ich ja überzeugt, erwiderte Dina, und nichts für ungut, aber dem einen gefällt es hier, und dem andern dort, und ich bin von jeder der Großstadt gemöhnt gewesen. Später aber, nach dem Unglück, da waren mir alle Odeanien aus Heiraten vergangen, hatte auch keine Zeit dazu gehabt; wer hätte denn Lucie aufziehen, dem Hauswesen vorstehen, den Herrn verpflegen und meine gläubige Frau pflegen sollen, wenn nicht ich das tat?“

„Ist sie denn wirklich so lebend gewesen? Man sieht es ihr gar nicht mehr an, wenigstens ist sie freilich ganz graue Haare bekommen hat! sagte Frau Wanner.“

„Da, so soll einer nicht graue Haare kriegen bei all den Sorgen und bei all dem Jammer! rief Dina. Aber ich finde, es wird hier leicht und so will ich mit meinem Jungen hinaufgehen. Guten Abend allzumal!“

„Man erwiderte ihren Gruß und so zerstreute sich die Gruppe und das Ehepaar Benin, das auf der Veranda gesessen und dem Gespräch gelauscht hatte, schied sich in die Augen.“

„Ach, meine, wir sollten jetzt auch hineingehen, sagte Frau Schmette, ich sehe da die Kinder kommen, sie werden gleich hier sein!“

(Schluß folgt.)

Berlin. „In größter Stunde“ überschreibt die „Vossische Zeitung“ ihre Betrachtungen über die gestrige Reichstags-Sitzung. Sie kündigt dann ihre Auffassung von der Bedeutung der Erklärungen des deutschen Reichstagslers, die von sämtlichen Morgenblättern geteilt wird. — Die „Kreuzzeitung“ sagt: Wenn sich der Reichstagsler entschlossen hat, nicht wie man annahm, aber Italien erst zu sprechen, wenn in Rom die Entscheidung gefallen sei, so ist das vermuthlich in der Absicht geheißen, noch in letzter Stunde der italienischen Desultorien eine Wahrung zuzurufen, indem er ihr die in der That außerordentlich weitgehenden und völlig verhängnisvollen Zugeständnisse der Centralmächte vorbehielt, ihr anvertraute aber auch jeden Zweifel daran nahm, daß Italien es im Falle der Annahme mit der ganzen Kraft der beiden verbündeten Reiche zu tun haben werde. Der Reichstagsler wollte die Hoffnung noch nicht ganz aufgeben, daß die Wohlthat des Friedens schwerer sein werde als die des Krieges. — Der „Vorwärts“ sagt: Die Ausführungen des Reichstagslers fanden lebhaften Beifall und werden auch von der großen Masse des deutschen Volkes freudig begrüßt werden in der Hoffnung, daß doch noch eine weitere Ausdehnung des furchtbaren Krieges vermieden werden kann. Dringend zu wünschen ist es, daß diese Hoffnungen sich erfüllen. Jedoch läßt die Rede des Reichstagslers darüber keinen Zweifel, daß das Reich und sein Reichsgenosse allein Gefahren gewachsen sein werden. — In der „Germניה“ liest man: Es ist ein Beweis nicht nur für die Wahrheitsliebe, sondern auch für die innere Kraft und Stärke, welche auf deutscher und österröschlicher Seite die Frage beherrscht, daß der Reichstagsler die Italien zugehenden Konzessionen so frei und öffentlich durchmachen konnte. Die Wirkung der Rede wird hoffentlich nicht sehr geben. Ob ihre Wirkung in Italien so hart sein wird, daß sie auf die Entschädigung der Regierung und auf die Haltung des Volkes einen durchschlagenden Erfolg ausübt und eine Wendung herbeiführt, muß abgewartet werden. — In der „Freisinnigen Zeitung“ wird hervorgehoben, daß die Wichtigkeit der Worte des Reichstagslers dadurch sichtbar gemacht werde, daß Herr von Bethmann Hollweg gegen seine sonstige Gewohnheit eigene Stellen von einem Manuskript ablasse. — Der „Westlicher Volksanzeiger“ führt aus: Man möchte sagen, daß die Bekanntgabe der Anerbietungen Oesterreich-Ungarns an Italien alle zu Befinnung bringen wird, die nicht den Krieg allein um des Krieges willen verlangen. Und wenn die schwankenden Bundesgenossen trotz alledem entschlossen sein sollten, dem Freunde von gestern und heute in den Rücken zu fallen, dann gibt es tatsächlich keine andere Erklärung, als daß sie sich treulos nach der anderen Seite bereits verpflichtet, während sie mit Oesterreich-Ungarn noch verhandeln. Wenn aber die Donaumonarchie sich zu unangeheuer reichlichen Zugeständnissen bereit erklärt und wenn Deutschland die Garantie für ihre sonal. Durchführung übernimmt, so kann der Grund nur sein, daß sie über den Augenblick hinausdenken, daß sie nicht nur für den Augenblick die Neutralität Italiens sichern, sondern daß sie den Dreißbund noch wie vor für kriechlich halten und ihn deshalb durch eine neue Gestaltung für die Zukunft fester fügen wollen. Oportunistische Freundschaft hat es in der Geschichte faum gegeben. Deshalb hat das Wort des Reichstagslers, die Schale des Friedens werde in Italien vielleicht doch noch schwerer wiegen als die des Krieges theoretisch und sachlich volle Berechtigung. — Das „Berliner Tageblatt“ schreibt: Auch die italienischen Deputierten, die sich morgen in Rom zu der entscheidenden Sitzung vereinigen werden, sollten sich diese Frage in der letzten Stunde noch einmal vorlegen, wenn auch der großen Masse die irrthümlichen Präsen verlorner scheinen als das ernsteste Argument. Der deutsche Reichstagsler hat am Schluß seiner Rede gesagt, wir würden mit Italien den Bund zerreißen und mit dem anderen Varnier „auch neuen Gefahren verheißlich und festen Kutes zu begegnen wissen“, und diese Auffassung wird von dem ganzen Volke bejahungswürdig angeteilt. Will das italienische Volk, was wir tief bedauern würden, sich wirklich in diesen sinnlossten aller Kriege füllen, so muß seine beiden Verbündeten zur Abwehr und Antwort bereit. — Die „Deutsche Tageszeitung“ bezeichnet die Rede des Reichstagslers als meisterhaft und hebt die letzten Worte hervor, die die Rede und Innerlich wiederholen, mit der das deutsche Volk, das Deutsche Reich und seine Regierung für alle bewappnet sind und bewappnet sein können.

Berlin. Der zweite Sohn des Reichskanzlers, Felix v. Bethmann Hollweg, der im 18. Lebensjahre steht und beim Brandi Gymnasium in Dohlem die Reifeprüfung bestanden hat, hat sich als Kriegsfreiwilliger beim 3. Garde-Mann-Regiment gemeldet. Er ist diensttauglich befunden worden und noch in dieser Woche bei dem genannten Regiment eintreten.

Einlegung einer Reichs-Entschädigungskommission. Für die Waffengüter, die in Feindesland von den deutschen Militärbehörden beschlagnahmt worden sind, muß, soweit sie nicht im Eigentum einer der feindlichen Staaten standen oder aus andern Gründen als Kriegsbeute anzusehen sind, nach allgemeinem völkerrechtlichen Grundsatz den Eigentümern eine angemessene Entschädigung gezahlt werden. Zu deren Feststellung ist eine aus drei Juristen und zwei Kaufleuten bestehende besondere Kommission unter dem Namen „Reichs-Entschädigungskommission“ eingesetzt worden. Sie soll unter Zuziehung der Beteiligten so rasch wie möglich die Eigentumsverhältnisse an den beschlagnahmten Gütern prüfen und, soweit diese für die Heeresverwaltung angefordert worden sind, eine angemessene Entschädigung festsetzen. Allen Interessenten ist anzuraten, sich mit ihren Ansprüchen an den Präsidenten der Kommission, Geheimen Justizrat Dr. Hiemann, schriftlich oder mündlich zu wenden. Die Kommission hat ihren Sitz in Berlin 23 8.auerstraße 53.

In Sachen der Verfertigung der „Lustiana“ hat die amerikanische Regierung der deutschen eine Note zugestellt. Die Note ist krascher Form und im Tone höchster Mißbilligung gehalten. Der nachsichtliche Inhalt läßt sich kurz dahin zusammenfassen, daß Amerika auf Deutschland die Forderung richtet, den Unterdrückungskrieg gegen England einzustellen, damit nicht etwa wieder amerikanische Bürger, die sich leistungsfähig in Gefahr begeben, Schaden an Leib und Leben nehmen. Das ist naturgemäß eine Zumuthung, die Realisität kaum noch übertraffen werden kann, und an deren Erfüllung die Vertreter der Note wohl selber nicht gedacht haben werden. Gegenüber der Lastfrage, daß die „Lustiana“ Munition für unsere Feinde und andere Kriegslieferanten an Bord führte, und daß sie aus ausdrücklicher Heißheit der britischen Admiralität in die Reihe der Kriegsschiffe eingereiht war, stellt die amerikanische Note sich taub und blind. Der ganze Inhalt ist derartig, daß ebensowol im Londoner auswärtigen Amte oder in der britischen Botschaft in Washington abgesehen sein könnte. Wenn man solchen Haufe in Washington glaubt, damit Eindruck zu machen zu können, so dürfte man sich gewaltig irren. Unser Regierung wird schon an kürzester Frist die rechte Antwort zu erteilen, eine Antwort, die der allgemeinen Volksstimmung und den Lebensinteressen Deutschlands entspricht. Unser wohlvermögendes, reichliches England, das sich die Ausrüstung von 50 Millionen deutscher Frauen und Kinder zum Ziele gesetzt hat, durch Vernichtung seines Handels in seinem Lebensnoth zu treffen, ist wohlthätig nicht gefast worden, um ihn als bald auf einen amerikanischen Protest hin wieder fallen zu lassen. Das wird Amerika bald genug merken.

253a. Na. Berlin, 18. Mai. Hauptversammlung des Deutschen Zeitungsvorlegers. Heute fand in Berlin die diesjährige Hauptversammlung des Vereins Deutscher Zeitungsvorleger. Niemand jemals ist die Hauptversammlung des Vereins so stark besetzt gewesen, kaum jemals haben die Verhandlungen ein so reges Interesse gefunden. Die den ganzen Tag ausfüllenden Beratungen zogen sich auf die in den Vordergrund gerückten Berufsfragen wirtschaftlicher und ideeller Art. Zu Beginn der Versammlung wurde nach den einleitenden Worten des Vorsitzenden, Faber (Märburgische Zeitung), über den Ernst und die Bedeutung der gegenwärtigen Zeit an den Kaiser folgendes Huldigungstelegramm ausgesandt: „Ew. Majestät! In Ew. Majestät Haupt- und Residenzstadt“.

Der Zustand des Ministerpräsidenten Chagas, der nicht getötet wurde, bessert sich. Kein Geshoh ist in den Kopf eingebracht, dagegen ist das rechte Auge verloren und das linke vorläufig geblendet. Vissabon ist ruhig. Der Handel ist wieder aufgenommen.

Das **Eiserne Kreuz** erhielt:
Unteroffizier **Weinhart Roth**, Polizeizeugeant in Siebrich.

* Großer Vermundeten-Transport wurde gestern mitting unserer Lazareten gemeldet. Wie immer, oblag das Verbringen der Vermundeten von der Bahn nach den Lazareten unserer Sanitätskolonne, die gestern wieder hervorragendes leistete. 170 Vermundete waren angefaßt und sollten gegen 10 Uhr ankommen. Sofort wurde außer der Warmierung der Kolonne auch zur Veranschaulichung von Wagen, Pferden und Autos geschritten. Da hier wenig Pferde zu haben find, wurden vom Wiesbadener Militär 12 Pferde befehlt und die übrigen von hiesigen Fuhrleuten genommen. Am ganzen waren 28 Pferde nötig. Geleedete Wagen hielten Wägetransportreure wurden mit Bänken versehen und es schien alles in Ordnung, als um 8.15 Uhr der Kolonnenvorführer, Stadtverordneten Hebel, die Meldung erreichte, daß der Zug planmäßig schon um 8.42 Uhr eintreffen würde. Sofortiges telephonisches Umbeheßen aller Fuhrleuten wurde angeordnet und da die Wiesbadener Pferde unterwegs waren, wurde ihnen mit dem Auto entgegengefahren. In der oberen Kaiserstraße erreichte man sie und auf Befehl des Unteroffiziers tritt man die Kolonne im Trab nach der Turnhalle. Dort wurden die Pferde im Pa verteilt, Rollen und Wagen aus entzerrt liegenden Lagerhallen geholt, mit bereitstehenden Bänken beladen und im schnellsten Tempo ging durch die Gassen nach dem Westbahnhof. Zugweilen holte der Kolonnenvorführer mit dem Auto den Hpt. Landrat, den Chefarzt und andere Aeste zum Bahnhof ab, der Zug lief gerade ein, als die Wagen heranrollten und das Auto heranfaufte. Büchliche Happte alle aber auch der Abtransport ging so glatt von staten, daß schon um 9.25 Uhr der letzte Wagen vom Bahnhof nach dem Lazarett rollte. Eine Neueinrichtung war für das Auto geschaffen. Durch vorausnehmen der mittleren Glasheide und Anschaffung einer geeigneten Trochätre kann nunmehr ein liegender Vermundeter im geschlossenen Auto befördert werden. Die Vermundeten kamen aus den Kämpfen nördlich von Arras, bei Neuville und um die Kettehöhe. Trotzdem es draußen heiß hergegangen war, zeigten die meisten noch frohe Stimmung, kein Wunder bei den Vorbereitungen und bei der Aussicht, wieder ruhig nach länger Zeit im möglichen Bett liegen zu können und von freundschaftlichen Menschen betreut zu werden. Diejenigen, die noch dem Lazarett bei Hensell u. C. kamen, sangen auf der Fahrt mit fröhlicher Stimme ihr „Lieb Vaterland, magst ruhig sein.“ Ein Eisenbahnwagen mit Vermundeten kam mit. Sie wurden mit der neuen Tagespost und dem Tagesbericht versehen und non brachte nicht nach dem Heimatschein an. Sie fragten als sie freier antworteten: „Ja, da fenna ma scho schau’n.“ Dicomat brachte der Zug auch vermundete Feinde und zwar drei Wagen, die hier aber nicht ausgeladen wurden, sondern die nach Darmstadt überführt wurden. Es handelte sich durchweg um leichtvermündete Franzosen und Engländer. Unter den Franzosen waren die verwichendsten Fahrgänge vertreten. Die Jüngeren schienen nicht sehr betürrt zu sein. Die Engländer waren große stämmige G. hatten. Ein Trupp des freim. Begleitpersonals des Kranzentrains verließ die Nacht hier. Diese Leute sowie die Soldaten wurden noch anderer Arbeit in der Taunusbranner verpflegt.

* Die Verwundeten aus dem Schloß unternahm
gestern einen Ausflug nach Rüdesheim und dem Niederwald.
* Infolge Maschinen Schadens mußte gestern das Bo
8.30 Uhr norm zu Teil seine Fahrt hier unterbrechen. Die Rail

KOP. An die deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen im Ausland werden vielfach außer Briefen und Paketen kleine in Briefform gehaltene Vändchen mit Schokolade, Zigarren usw. verschickt.

Diese Päckchen werden nicht zusammen mit den Päckchen, sondern mit der Briefpost befördert. Gleichwohl dürfen aber diese Päckchen außer ihrem Wohnort nicht auch noch schriftliche Mittheilungen enthalten; solche Mittheilungen sind vielmehr stets für entweder in einem möglichst kurz gehaltenen Briefe unter besonders Umfänge oder noch besser auf Postkarten an die Angehörigen zu schicken. Die Axtenden können bessere Briefe oder Postkarten schreiben, als ja alle diese Sendungen postfrei befördert werden. Auf den erwähnten Päckchen muß stets der Herrmiedergeschrieben sein: Einhalt seine schriftlichen Mittheilungen. Sendungen, die dieser Vorchrift nicht entsprechen, müssen zurückgewiesen werden. Ein ähnlicher Vorkehr ist bekanntlich auch die eigentlichen Päckchen an die Angehörigen vorgeschrieben, die muß aber nicht nur auf den Päckchen, sondern auch auf den Päckchen selbst angebracht werden und soll lauten: „Des Päckchen seine schriftlichen Mittheilungen.“

10. Wiesbaden. Weil die früh geborene Bräutlin sofort
saulb hatte, wurde eine Nachbarschaftsleiterin vom Schöffen-
zu zehn Mark Geldstrafe verurtheilt, nachdem sie wegen des
Zerghens von einigen Tagen mit fünf Mark bestraft wurde.
Angestellte hatte die Bräutlin von einem Badermeister 5 Mark
wegen dieser Zerstörung einer Geldstrafe v.

— Zuviel des Segens wurde dem Graph zuteil. Nicht weniger als dreimal wurde in den letzten Tagen eingebrochen und nicht nur die Straße, sondern auch der Vorführungsapparat bedröhmt.

Frankfurt. Das älteste Mitglied des hiesigen Königspreussischen Königsfamilie, die vermittelte Landgräfin Anstas das 79. Lebensjahr. Br. Leffin von Preussen, vollendete am 1. d. d. ist, bezeugt die Landgräfin, die eine Nichte Kaiserin Familie. Tag im voller Rüstigkeit am Kreise.

newspapers.

gepflegt worden. In Lübeck wurden drei Ädtel von Arbeitern, die andern fünf Ädtel von kleinen Beamten gepflegt. Zwei Ädtel be-
standen fast schon seit vier Jahren im Besitz der Spieler, ein Ädtel
seit anderthalb Jahr, die übrigen acht seit Beginn der jetzigen
Führung. Auf jedes Ädtel entfielen 52 000 Mark. Von den
500 000 Mark, die nach Kassel geflossen sind, erhält den Löwenan-
teil ein Regimentsführer, der nach Lothringen verzoogen ist. Er
spielt von der Glücksummer seit zehn Jahren vier Ädtel und er-
hält für seine Ausbauer jetzt die höchste Summe von 210 000 Mark.
Die übrigen vier Ädtel wurden von drei mecklenburgischen Land-
wirten und ein Ädtel gemeinsam von zwei Kasseler Bürgern ge-
spielt.

Nach als die Hälfte aller Verwundeten wird wieder selbsttätig! Bei der großen Zahl von Opfern, welche der Krieg an dem Fronten erfordert, ist es immerhin tröstlich, daß unter den Verwundeten die Heilmannschaften überwiegen. Von den in heimischen Heilstätten gehaltenen verwundeten deutschen Kriegern hat ungefähr die Hälfte wieder an die Front gehen können. Dazu kommen diejenigen, welche wegen leichter Verwundung gar nicht in die heimischen Lazarette übergeführt wurden, sondern direkt im Kriegsgebiet geheilt und von dort wieder zu ihren Truppenteilen geschickt sind.

Kräftige Worte gegen erlöste Frauen findet der Bürgermeister von Norbom, Jaczki nimmt er sich die Damen der besagten „Liebe“ vor. Dann wendet er sich gegen das traurige Kapitel dieser Zwangs- und bedrückten Frauen der Entfittigung einer gewissen Schwärzlichkeit ist die weitere Tatsache, daß sich darunter auch leichfertige verheiratete Frauenzimmer befinden, deren Männer im Feld liegen. Diese ehr- und schamlosen Dirnen, die durch ihre schändlichen Lebensweise ihr ganzes Familienglück untergraben haben, hat mir besonders ins Auge gefaßt. Sie find mir und meinen Polizeiordnungen genau bekannt und ich werde sie bei jeder zufünftigen Verheilung schon zu fassen wissen und sie öffentlich brandmarken. Ich bedauere lebhaft, an diesen elenden Kreaturen nicht die Brügelsstrafe anwenden lassen zu können.“ — Nicht weniger deutlich ist die Polizei in Zittau. Dort sind Ruffen beurlaubt, die ein auffälliges und aufdringliches Benehmen zur Schau tragen und verführten, Damendebatthastiken zu machen. Leider muß festgestellt werden, daß es vereinzelt Mädchen gibt, die diesen Treiben Vorschub leisten. Die Polizei droht in Wiederholungsfällen damit, die Namen der „Damen“ bekanntzugeben. Warum hat sie es nicht schon gemacht?

Das Geflügel im Kriege. In einem interessanten Aufsatze wendet sich Professor Dr. Karl Oppenheimer-Berlin-Grünwald gegen die ungemessene Zusammenjagung der Gailshäuser Gänse, die er weißt nach, zu welcher Nahrungsmittelverschwendung diese führt, die jetzt im Kriege doppelt ins Gewicht fällt. Hunderttausend junger Leute seien gewonnen, täglich im Gailshaus zu essen, sie zu wohnen sich an die Hofe und Tische dann, wenn sie verheiratet sind, die gleiche und zu werden schlaube Geflügelheiten in die häusliche Küche übertragen. Tathöflich ist ja die Gailshäuser Gänse für den langen alten Hygienern und Volkswirten ein Dorn im Auge, wenn sie dem allgemeinen Standpunkte aus überaus ungemessene und verächtlich gefaltet wird. Vor allen sollte die endlos lange Speisefarte vermieden werden. Sie macht es notwendig, daß ein solch große Anzahl von Speisen vorbereitet sein muß, daß es ganz unmöglich ist, alle aufzuräumen, und da auch bei jeder eventuellen Sorgfalt nicht alle Ausstände anderweitig verbraucht werden können, wendet sie in die Abfalltonne. Ein halbes Dutzend von Speisen würde vollkommen genügen. Wichtiger noch ist eine zweite Maßregel, daß nämlich jeder Gailshaus nur das bekommt, was er haben möchte. Es ist die leidige norddeutsche Sitte in den Gailshäusern, daß es zu jeder Fleischspeise nur immer eine bestimmte Zupfer gibt. Will also der Gailshaus gerade die Fleischspeise haben und nicht erst entlose Verhandlungen mit dem Köchler führen, um ausnahmsweise einmal eine andere Zupfer zu erhalten, so muß er eben davor auf der Karte vorgesehene in Kauf nehmen und wenn sie ihm nicht mündet, löst er sie einfach stehen. Ebenso unnütz ist die Beigabe von Kartoffeln zu jedem Gericht. Man sollte da bei den Deutschen und den österreichischen Gailshäusern lernen. Die süddeutschen und Zupfer getrennt auf. Man kann also nach Belieben zusammenstellen und bestellen, was einem schmeckt. Das große Mäher nach mit Fleisch und Fett getrieben wird, ist den der viel in Gailshäusern essen muß, nichts neues. Wenn man wirklich eine Fleischspeise mit einem Gemüse bestellt, dann bekommt man ein großes Stück Fleisch und ein köstliches Gemüse, anstatt daß es umgekehrt wäre. Angelegentlich empfiehlt Professor Oppenheimer die Bereithaltung von halben Fleischportionen und auch von gefrorenem Fleisch. Das man jetzt fast gar nicht bekommt, zu dem aber Gemüse viel besser schmeckt. Auch mehr Speisen, zu denen man überhaupt kein Fleisch ist, sollte es geben: Reispeisen, Reis-Rindeln, Kartoffeln usw. Wenn solche wohlthunenden und billigen Speisen tagtäglich an der Speisefarte erscheinen, dann würde schon die Koffenfrage sehr viele junge Leute, die in Wirtschaften essen müssen, dazu bewegen, wenigstens an einigen Tagen der Woche auf den Fleischgenuß ganz oder fast ganz zu verzichten und sich an diese Dinge zu halten. Damit wäre ein erheblicher Schritt ein dem so notwendigen Wege der Fleischparnis aus. Prof. Oppenheimer stellt folgende Beispiele für die Reform d. Gailshäuser auf: Einschränkung der alten großen Speisefarte und Verabreichung aus einem wenige Fleischgerichte. Einschränkung d. größten Fleischstücke zu einem oder mehreren gekochten. Bereithaltung halber Fleischportionen. Ständiges Bereithalten von billigen Speisen und ähnlichen Zupfern, sowie von wohlthunenden billigen Gerichten und ähnlichen Zupfern, sowie von wohlthunenden billigen Reispeisen aller Art und vor allem selbst unabhängig Stellen jedes einzelnen Gerichte, um die Vorerleben in Relation auf den Tellern nach Möglichkeit zu mindern. Sehr wichtig wäre es, wenn diese Richtlinien ohne jede von oben eingehalt werden. Jedenfalls würde sich die Forderung nicht scheuen, auch hier mit starker Hand einzugreifen, wo es in anderen Generations actor hat.

Für Zweibeln werden, wie wir schon kürzlich anführten, gegenwärtig Preise gezahlt, die der von Delikatessen gleichem Preise von 50 Wgr. sind das Doppelte, sogar 80 Wgr. sind in Biebern bezahlt worden. Derartige, nicht der geringste Anlaß zu fruchtbarer übereinstimmender Arbeit zu treiben. Auch die allgemeine Preissteigerung ist sehr schuldhaft auf die Preisstreiberen der Zweibel-Größthändler zurückzuführen. Vielmehr ist anzunehmen, daß die Zweibel-Inhaber den Märkten entgegen und für den späteren Verkauf zu sich herbeizurufen zurückgehalten werden. Die Behörden sollten es sich angelegen sein lassen, einmal einen Blick hinter die Kulissen der Zweibel-Größthändler zu werfen, deren Geschäftsproben ebenfalls nahe kommt.

10. Aus Niederhessen. Die Frau eines auf der Steinhütte lebenden bedürftigen Schuhweizers brachte ihr zweites und jüngstes Kind zur Welt.

678 Millionen Invalidenmarken in einem Jahr. An Wechselbeiträgen der Invalidenversicherung wurden im Jahre 1914 nur weniger als 678 388 373 vereinnahmt. Dazu kommen noch 28 8 Zuzugsmarken

Wuerstfeld. Vor Aufregung plötzlich gestorben ist die Ehefrau des Landsturmmannes Adolf Erb von hier. Der Ehegatte mußte im Laufe der letzten Woche als Feldbediensteter nach dem Festland abreißen. Diese nahm sich die Frau Scheinbar so sehr zu Herzen, daß sie am Tage nach dem Abmarsch ihres Mannes ein Herzschlag erlitt und plötzlich tot zusammenstürzte. Zwei kleine Kinder betrauern den Tod der Mutter.

Söldn. Ein noch nicht 18-jähriger Postauswechsler hatte auf ein Postamt hier 200 bis 250 Reichspostbriefe unterschlagen und sich damit betrübliche Geld angeeignet. Das Gericht verurteilte ihn wegen des Diebstahls zu drei Jahren Gefängnis.

Barinen. Die Strafkammer hat die Zahlung einer geldlich Entschädigung an die freigesprochene Frau Hamm für die verbüßte Zuchthausstrafe abgelehnt, da ihre Unschuld nicht durch die Verhandlung erwiesen worden sei.

Berlin. Als ein Berliner Schnellzug in die Station Köpenickbrücke einfuhr, rief eine Frau aus einem Wagen ländlerisch: „Meine Kinder, meine Kinder!“ In einem unbewachten Augen-

Bleib
Erhöht
Abonnem
pro Dier
brucht 50
10 4. K

Rotation
M 1

B. B.

Nörd
Südlich v
Starkem 2
Angriffen
Auf
Geben
Ein Harke
Neuville
in unfer
Im
Mittlern
Artillerie

Auf
Härtere
lich des J

S

Die
schreiten
gedungen
Alle dies
für den J
Eine
stehende
den Aden
gemacht
erbeniel.
Zwei
Przemys

De
WB n
Mai 1915
verbändert
lich nordw
barzowin
den San
ochi Gsch
liche Gegn
Die a
dauern fort
dor wehen
Feinde ha
An de
In R

WB n
erhalten
sonders
den Fürst
in der Du
folgung du
gegen 100
befahl er
zur Brück
lich die so
Die Ausst
führbar
und durch
raten, doch
Von den
scheinende
San getre
weniger
sollten
Geben de
nahe an
dem Hg
Stadt zu
entrich
Fuß zur
ten, wäh
griff den
samt Par
holzen g
und Wsch
56 und 5
stöße.
In Gefen
so gut w
15. Mai
Herbünde
nahhans
gedallene
die Brd